Das Frauen Museum in Bonn –

einzig, aber nicht artig

Mit Catherine David leitete 1997 zum ersten Mal eine Frau die documenta, und nun wurde Rosemarie Trockel für die Biennale in Venedig 1999 nominiert. Sie soll den Pavillon der Bundesrepublik Deutschland gestalten und wird damit die deutsche Kunst repräsentieren.

Für den aufregenden Wandel in Kassel, bei der documenta X, hatte das Frauen Museum tatsächlich Jahre davor schon bundesweite Aktionen organisiert und den Leiter der vorletzten documenta, Jan Hoet, zur Unterstützung der Forderung nach einer documenta-Leiterin verpflichtet bzw. ihm einen „Stein des Anstoßes“ überreicht.

Rosemarie Trockels Aufstieg zu den Sternen der Szene hingegen wurde durch ihre eigene Zähigkeit, ihre umwerfende Kunst und ihre persönlichen Netzwerke ermöglicht. So wurde ihre Arbeit schon sehr früh, u.a. von der Kölner Galeristin Monika Sprüth und den Ladies des Bonner Kunstvereins, gefördert. Und – was besonders wichtig ist – Rosemarie Trockel hat sich stets zu ihrem Frausein bekannt, hat in ihren Strickwerken („Schizopullover“!) und Herdplattenobjekten weibliches Rollenverhalten kräftig ironisiert. Sie scheut auch vor Provokation nicht zurück, doch sie ist nie anderen Frauen in den Rücken gefallen, wie es unter Frauen sonst nicht selten ist (einer der klassischen Faktoren für ihre traurige Situation!).

Künstlerinnen auf dem Vormarsch

Da Frauen inzwischen schon interessante Spitzenpositionen besetzen, könnte man auf die Idee kommen, daß aufgrund ihres Erfolgs ein Frauen Museum von nun an überflüssig sei. Ein Blick in die Kunstgeschichte zeigt jedoch, daß es immer wieder anerkannte Ausnahmefrauen in jeder Epoche gegeben hat, z.B. Artemisia Gentileschi, Angelika Kauffmann, Rosa Bonheur, Suzanne Valadon, Käthe Kollwitz, Paula Modersohn-Becker, Natalia Gontscharova, Alexandra Exter, Gabriele Münter, die nicht nur „gut“ waren und „gute Kunst“ gemacht haben, sondern auch der allgemeinen Kunstgeschichte entscheidende Impulse gaben, aber auf die allgemeine Kunstszene haben die Einzelgrößen keine oder kaum Auswirkungen gehabt. Es gibt noch viele andere Gründe, warum man das Frauen Museum in Bonn unbedingt ausbauen sollte: Der Erfolg der großen Damen der Kunstgeschichte und aktuellen Kunstszene täuscht darüber hinweg, daß sich trotz 25-jähriger Debatte um Feminismus und Emanzipation noch sehr wenig grundlegend geändert und verbessert hat.

Jede Studie, die in den letzten Jahren erstellt wurde, spricht hier eindeutige Defizite an: Die Erhebung „Trotz Fleiß kein Preis“, vom Bundesministerium für Frauen und Jugend 1994 in Auftrag gegeben, zeigt auf, daß sich

die Verbesserungen nur in Millimetern messen lassen, und daß die jungen Frauen, die heute als Studentinnen alle Wege geebnet vor sich sehen, später über die realen Steine stolpern werden: Kinder, weibliche Sozialisierung und andere typische Karriereblocker sind nicht hinweggezaubert, sondern noch immer da. Eine Studie des Frauen Museums von Ulrike Mond M. A., wissenschaftliche Mitarbeiterin, gibt ein Bild der Sammlungstätigkeit der Museen wieder; hier erweist es sich, ob man wirklich zu den Künstlerinnen steht, denn eine Sammlung bedeutet Langzeitpflege und -verpflichtung. Das Erstaunen war groß, als festgestellt wurde, daß von den berühmtesten Künstlerinnen unserer Zeit – einer Rosemarie Trockel, Rebecca Horn, Katharina Sieverding, Ulrike Rosenbach oder Katharina Fritsch – entweder kein einziges oder kaum nennenswertes Werk in den Besitz der öffentlichen Hand gelangt ist, so daß die Künstlerinnen, die heute gefeiert werden, in 10 Jahren vergessen sein werden, wenn hier nicht sofort entschlossen angekauft wird, und zwar nicht nur kleine Arbeiten auf Papier, sondern Schlüsselwerke. Eine Warnung ist uns der Umgang mit Elvira Bach – immerhin eine der berühmtesten „Wilden Malerinnen“ -, die man durchaus als primär und wegweisend betrachten kann. Von ihr ist in den nordrhein-westfälischen Museen kein einziges Bild zu finden, keine einzige ihrer Evas mit den Schlangen und breiten Schultern, nichts! Auch ohne empirische Studien war es den Künstlerinnen ab 1968 klar, daß sie massiv ausgegrenzt wurden, daß ihre Arbeit auch ebenso oft vereinnahmt wurde. Die Künstlerinnen entdeckten den von Werbung und Medien benutzten weiblichen Körper neu, analysierten das Bild, das sich die Gesellschaft bzw. die herrschende Gruppierung von ihnen gemacht hat, und gruben unter vielen Kulturschichten ihr wirkliches oder auch deformiertes, beschädigtes Ich hervor; oder sie machten den Prozeß des Aufdeckens und der verschiedenen Häutungen sichtbar.

Valie Export entlarvte in ihren Straßenaktionen ganz sarkastisch und böse den männlichen Voyeurismus, indem sie sich vor den nackten Oberkörper einen Pappkarton mit Sichtschutz hängte, durch den die Passanten nach ihrem Busen greifen durften.

Dieses Tapp- und Tastkino, 1970 auf den Straßen von Wien vorgeführt, machte Furore bis heute.

Oder sie ließ sich einen Straps auf den Oberschenkel tätowieren, der sie für ihr ganzes Leben als Sexsklavin brandmarkte. Und immer wieder kam sie auf die Verletzungen zurück, die Frauen durch die gesellschaftlichen Mechanismen angetan werden.

Auch Ulrike Rosenbach arbeitete wie Valie Export als eine der ersten mit Video, bzw. sie bezog das neue Medium auf ganz eigene Weise in ihre künstlerische Aktion mit ein. Vor allem suchte sie starke Frauen aus allen Zeiten für den Weg zu einer neuen weiblichen Identität. Oft wurden die Bilder der weiblichen Erscheinungen aus Geschichte und Mythologie von ihrem Selbstbildnis überlagert, so durchdringen sich ihr eigenes Bild und das der Venus von Botticelli („Reflexionen über die Geburt der Venus“, 1978). Oder sie liegt in einem großen Salzkreis in einen riesigen Bogen eingespannt. Während sie mehrere Stunden dort liegt, fährt eine Videokamera im Kreis um sie herum, und eine Stimme sagt: „10.000 Jahre habe ich geschlafen, nun bin ich erwacht“.

Seit den frühen 70er Jahren verwendet wiederum Katharina Sieverding ihr Selbstbildnis für ihr gesamtes Werk. Sie schafft durch fototechnische Überlagerungs- und Verfremdungstechniken eine neue Androgynität, ein Zusammenklingen von weiblichen und männlichen Zügen, das bis zur Selbstvergöttlichung reicht…

Selbstbildnisse, Ergebnisse eines langen und schmerzhaften Prozesses der Selbsterkenntnis und der Veränderung durch Bewußtwerdung, waren der wichtigste Schritt der Künstlerinnen, weg von den Normen, was schön und was ein anbetungswürdiges Bild vom weiblichen Wesen sei.

Künstlerinnen waren in dieser Phase sowohl politisch als auch gestalterisch die Vorwärtsdrängenden, sie haben vieles angestoßen und bewegt.

Valie Export: Tapp- und Tastkino, 1970.

Ausstellungen von Frauen fanden ab 1972/3 von da an in fast jeder bundesdeutschen Stadt irgendwann statt. Dadurch wurde vieles aufgerührt, was bis dahin unsagbar und tabu gewesen war, doch in vielen Fällen fehlte die zukunftsweisende Perspektive, die den Ist-Zustand überwindet. Das Jammertal der Klage ersetzte zuweilen die notwendige Weiterentwicklung.

Frauen formen ihre Stadt – und gründen ein Museum

Um der Phantasie auf die Füße zu helfen, fand ab 1973 in der Bonner Galerie Circulus ein Treffen von Frauen aus verschiedenen Berufen, vor allem von Architektinnen, Künstlerinnen und gesellschaftspolitisch motivierten Frauen statt, das sich „Frauen formen ihre Stadt e.V.“ und „Frau + Futura“ nannte und eine richtige Bewegung unter den Frauen, die Lust auf ihr eigenes Leben und eine weibliche Utopie hatten, auslösen sollte. Hannelore Fuchs, Heidrun Wirth und Marianne Pitzen waren die treibenden Kräfte der Aktivitäten.

Durch den Aufruf in vielen bundesdeutschen Medien kam eine Ausstellung von Plänen und

Installation

Stadtmodellen zusammen, die nach Zürich, Innsbruck, München, Darmstadt, Saarbrücken, Frankfurt usw. wanderte. Eine der 13 Thesen aus Frankfurt lautete, daß Frauen Stadtteilzentren und Kulturhäuser wollten. Aus der Kulturhausidee wurde das Frauen Museum. Es sollte mehr sein als ein Kulturzentrum und Treffpunkt. Die inzwischen erworbenen Erkenntnisse über die Geschichte der Frauen zeigten in erschreckenden Maße, daß die Unterdrückung des weiblichen Geschlechts zum großen Teil auf ihrer Geschichtslosigkeit beruht. Durch die Informationen aus der ersten Frauenbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und aus den 20er Jahren wurde deutlich, wieviel an weiblicher Kultur und Geschichte immer wieder verlorengegangen war, so daß jede Generation wieder bei Null anfangen mußte und zunächst auf keiner Erfahrung der vorangegangenen aufbauen konnte.

Das große Schaufenster: Ausstellungen im Frauen Museum

Für das Projekt „Wo Außenseiterinnen wohnen“ suchte die Gruppe „Frauen formen ihre Stadt“ (1981) Raum und fand das passende Gehäuse in der Bonner Nordstadt, ein gerade verlassenes Kaufhaus von 3000 qm auf drei Etagen.

Bis heute wurden etwa 380-400 Ausstellungen aller Größenordnungen von 200 bis 2500 qm durchgeführt. Die Ausstellungs-

konzeption für das gesamte Haus sieht ein mindestens dreigleisiges Programm vor:

- bildende Kunst,
- Geschichte, „herstory“,
- Projekte aus aller Welt, auch soziokulturelle.

Die Kunst wird sowohl von kunstgeschichtlichen Größen repräsentiert als auch von vielen Nachwuchskünstlerinnen.

Für jeden Bereich sollen ein paar Beispiele genannt sein: Es gab eine Hommage à Frieda Kahlo, Einzelausstellungen von Yoko Ono, Carolee Schneemann, Tina Modotti, Lili Fischer und Valie Export.

Valie Export war 1997 die Preisträgerin des Gabriele-Münter-Preises, eines der absolut innovativen Projekte des Frauen Museums und ein Novum, in die Welt gesetzt und kreiert von Ulla Schenkel, Angela Icken und Marianne Pitzen.

Die großen Gruppenprojekte sind auch immer Themenprojekte, wie „Haut“ 1983, „Die Rationale“ und „Frauen und Technik“ 1985, „Rheinkonferenz“ 1990, bis zur „Roten Königin“ 1995.

„DEA SYRIA“ – die Große Göttin des Alten Orients – brachte Künstlerinnen aus einem arabischen Land zusammen mit Künstlerinnen, die wie Julitta Franke Grenzgängerinnen zwischen Kunst und Archäologie und Orient und Okzident sind.

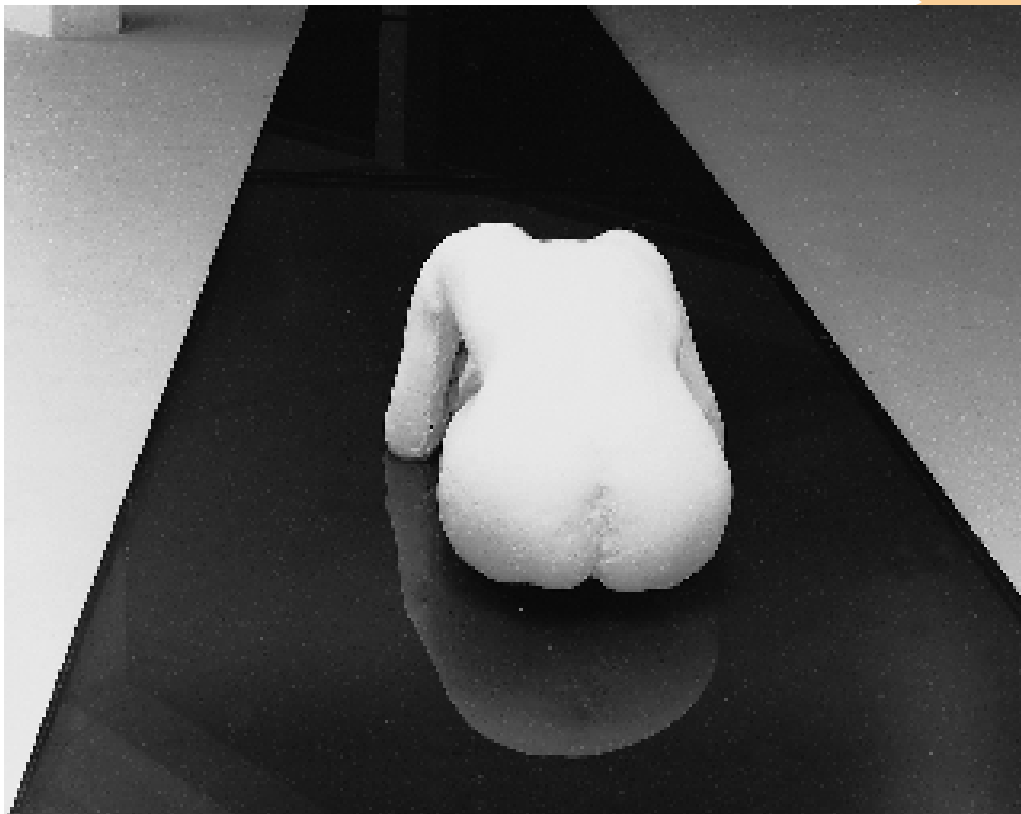
Im Nord-Süd-Dialog mischt das Frauen Museum überhaupt mehr und mehr mit. Viele Kunst- und soziokulturellen Projekte aus Afrika und Lateinamerika erfreuten mit Kunst, Theater, Literatur, Tanz und Musik.

„Die Hälfte des Himmels“ heißt die große Ausstellung aus China, Sommer 1998. Sie war u. a. eine Reaktion auf die Tatsache, daß zwei Jahre zuvor das Kunstmuseum der Stadt Bonn eine Ausstellung chinesischer Kunst mit globalem Anspruch präsentierte, mit 1,5 Millionen-Aufwand ohne eine einzige Frau! Daraufhin hatten Marianne Pitzen, Tina Wedel u. a. kurzerhand die Türen des Kunstmuseums zugeklebt und den Besuchern den Zutritt verwehrt. Es gäbe keine Künstlerin, erklärte der Museumsdirektor.

Daraufhin startete die Fahndung in der bevölkerungsreichsten Kulturnation der Erde, – und das Frauen Museum, in Gestalt von Kuratorin und Künstlerin Qiu Ping, wurde fündig! Und kein Mensch wagt es heute, die Qualität der 25 Künstlerinnen aus China anzuzweifeln.

23 von 25 chinesischen Künstlerinnen sind nach Bonn gereist, um ihre Werke aufzubauen und um die westliche Welt, um Europa kennenzulernen. Zhang Lei hat drei Wochen lang 5000 Eßstäbchen in die Bäume vor dem Museum gehängt. Kleine Figuren wurden mit Gaze umhüllt. Trotz aller Poesie und Ästhetik sind die brennenden Fragen der chinesischen Frauen nicht ausgespart: Abtreibung und Einkindfamilie. Die Härte des Lebens in China kann man an den Installationen „Höhepunkt“ von Shen Yuan festmachen, die einen großen, glühend roten Raum mit Metallspitzen bewehrt. Geradezu ins Auge springen neun mächtige Zungen aus Eis. Mit dem Abtauen tropfen die roten Zungen in die neun Spucknäpfe darunter, und die eklige Flüssigkeit läuft die Wand hinab. Von Sex und Rachegedanken braucht man gar nicht mehr zu reden; die Betrachter und Betrachterinnen ziehen regelmäßig die Schultern hoch, und es graust sie heftig.

Foto: Reni Hansen



Shen Yuan: Neun Zungen aus Eis, neun Spucknäpfe, neun Messer

Ihren Weg aus dem Mao-Zeitalter und der größten Armut und Hoffnungslosigkeit beschreiben Qin Yufen und die Taiwanesin Wu Mali. Die Kuratorin und Künstlerin Qiu Ping, Wuhan/Berlin, hingegen versucht, mit ihrem unerschöpflich Wasser ausgießenden Teekannenobjekt männlich-weibliche Polarität aufzuheben und miteinander zu versöhnen.

Kunst & Geschichte: POLITEIA

Zum Hauptanliegen und „Renner“ ist inzwischen die Verbindung von Kunst und Geschichte geworden, hat sich die Zusammenarbeit mit dem frauengeschichtlichen Seminar an der Universität der Stadt Bonn entwickelt. Bisherige Projekte waren „Stadt der Frauen – spätmittelalterliches Stadtleben von Frauen“ und „Frauen in Bonn zur Zeit des Nationalsozialismus“. Künstlerinnen gehen mit Geschichte und Erinnerung anders um als Historikerinnen, und diese transportieren längst nicht mehr nur Zahlen und Fakten, sie machen Lebenszusammenhänge in ihrer Vielschichtigkeit bewußt – weibliche Geschichtsschreibung ist anders. Dabei interessiert nicht nur die Alltagsgeschichte der „Betroffenen“, es geht auch um die Frage der Macht, um Frauen und Existenzielles, Bildung, Beruf, Berufung, Finanzen, Karriere und Einfluß. Diesen Fragen geht das kommende Großprojekt „POLITEIA“ nach, das am 9. November 1998 von Rita Süssmuth eröffnet wird. Wissen-

schaftlerinnen aus Ost und West sind daran beteiligt. Künstlerinnen kommen hinzu. Wieder waren es Künstlerinnen, die direkt in die Zeitgeschichte eingegriffen haben, so Gabi Kachold, die Herbst 1989 das Erfurter Stasigebäude stürmte. Die Perspektive der Ausstellung und an der Ausstellung Beteiligten ist eine entschieden weibliche. Durch diese Perspektive werden sämtliche Mütter des Grundgesetzes gewürdigt, die vielen Gruppen und Bewegungen dieser Zeit werden nicht vergessen, und es wird sorgfältig hinter die Kulissen der bisherigen einäugigen Geschichtsschreibung geleuchtet, so daß den Frauen dieses Landes sowohl in den alten wie in den neuen Bundesländern ihre Geschichte wiedergegeben wird. Soweit die Leitungsgruppe und die wissenschaftlichen Beraterinnen (Ost und West gemeinsam): Marianne Hochgeschurz, Prof. Annette Kuhn, Prof. Irene Dölling, Prof. Ilse Nagelschmidt und Marianne Pitzen.

In fünf Bereiche werden die fünf Jahrzehnte gegliedert:
Eingang: Kriegsende und Befreiung nach 1945.
Raum 1: Gesellschaftspolitischer Neuanfang – von Frauen gestaltet. Die Aufbauarbeiten und Neuordnungsvorstellungen von Frauen.
Raum 2: die 50er und 60er Jahre, Frauenrollen und Selbstwahrnehmung von Frauen.
Raum 3: die 70er und 80er Jahre, Aufbruch, Frauen bewegen das Land.
Raum 4: die 90er Jahre und die Zukunft: Vereinigt – Frauen bauen Brücken zwischen ihrer Geschichte und unserer Zukunft. Frauen akzeptieren nicht länger, Verliererinnen im Staat der Männerclubs zu sein, sie gehen mit unternehmerischer Gestaltungslust ins nächste Jahrtausend.

Zukunftswerkstatt und lustvolle Organisation

Oft arbeiten mehr als 20 Frauen verschiedenster Qualifikationen und Lebenswege im Museum: Kunsthistorikerinnen, Historikerinnen, Museumspädagoginnen, Archivarinnen, Verwaltungsexpertinnen, Kommunikationswunder, Kulturmanagerinnen und aus ihrer Isolation ausbrechende Künstlerinnen. Sie sind Vorstandsfrauen, Direktorinnen, Inhaberinnen von AB-Maßnahmen, halben oder Viertelstellen, „Hilfe-zur-Arbeit-Stellen“, Honorarkräfte und Praktikantinnen aus verschiedenen Studiengängen, dazu kommen einzelne, die ein Arbeitstraining nach Klinikaufenthalten absolvieren. Die AB-Expertinnen kämpfen sich mit Versiertheit durch den Vorschriften-Dschungel und schaffen es immer wieder, ein Auskommen und Existenzsicherung für die neuen Frauen zu schaffen. Das Zielbewußtsein, das alle im Hause beflügelt, läßt die Museumsfrauen alle Schwierigkeiten dieser extrem komplexen Lage ertragen. Generell ist das Arbeitsklima offen, von permanenter Aufbruchsstimmung und experimenteller Lust bestimmt.

Da auch ein Frauen Museum nicht nur eine Insel feministischer Glückseligkeit ist und frau in diesem Hause schon immer mit Geld und Planung zu schaffen hatte, ein letztes Wort zur Grundstruktur:

Ein eingetragener gemeinnütziger Trägerinnenverein steht hinter allem. Die 350 Mitfrauen könnten jedoch gerne noch zahlreicher werden, Frauen des gesamten demokratischen Spektrums sind herzlich eingeladen, sich nach ihren Kräften zu engagieren.

Das einzige und erste Frauen Museum im Lande und darüber hinaus hat noch nicht genug Mitstreiterinnen. Von der regulären Ausstattung eines ganz normalen Museums ist man im Krausfeld noch weit entfernt. Als bisher einziges Haus dieser Art bundesweit sollte es jedoch viel mehr sein als ein „ganz normales“ Museum in einer kleinen Stadt; vor allem ist es eine in einigen Teilen Gestalt gewordene Utopie, die von der Vielfalt der Ideen und der Gestaltungslust lebt.

Marianne Pitzen,
initiiert und leitet seit 1969 Ausstellungen zum Thema „Stadt der Frauen“, 1971-81 Leitung der Galerie Circulus und der Zeitschrift Circular, 1973 Gründerin der Gruppe „Frauen formen ihre Stadt“, 1981 Gründung des Ersten Frauen Museums, Bonn.